

Das Haustier bietet Halt

Der Potsdamer Fotograf Frank Gaudlitz zeigt Porträts von Menschen aus der Ukraine und Russland, die Schutz suchen

Von Lars Grote

Berlin. Sie schauen vorbei, sie gehen nicht fort, vertreiben lassen sie sich nicht. Nicht mal in Gedanken. Man möchte ihnen die Hand reichen, vielleicht auch etwas Geld – damit sie ein paar Blumen in die Vase stellen können, denn die Verhältnisse sind grau. Vielleicht ein roter Pulli, aber sonst?

Die Flüchtlingsunterkünfte, in denen sie leben, sind auf das Minimale reduziert. Die Porträts der Menschen aus der Ukraine und aus Russland legen Zeugnis davon ab.

Frank Gaudlitz, ein Fotograf aus Potsdam, hat die Geflüchteten besucht. Ihrem alten Leben in der Ukraine kehrten sie den Rücken. Wohin ging die Reise?

Die Heime liegen in Moldau, Armenien und Georgien. Russische Nachbarn. In die Heime kamen auch Menschen aus Russland, die es im Reich von Putin nicht mehr ausgehalten haben. Ihre Kinder, die der Ukrainer und der Russen, gehen gemeinsam in die Kindergärten. Das klingt fast wie ein hoffnungsvolles Zeichen.

Die Fotos von Gaudlitz, geboren 1958 in Vetschau/Spreewald, sind nun im Berliner Museum Europäischer Kulturen zu sehen, das in Dahlem so versteckt liegt, dass es seinerseits wie eine Flucht aus dieser Großstadt wirkt.

Gaudlitz schaut den Menschen mit der Kamera tief in die Augen, fast alle halten stand, nur Ludmilla nicht, 23 Jahre alt, die in Kiew lebte und nun nach Moldau kam. Sie schließt die Augen. Eine junge Frau im rosa Frotteemantel, der wirkt, als würde er nicht nur den Körper wär-

men, sondern auch die Seele. Eine dunkle Katze hat sie auf dem Schoß, sie guckt unerschrocken in die Linse. Als wolle sie die junge Frau beschützen, die Halt bei ihrem Haustier sucht.

Das Bild steht beispielhaft für einen Blick von Gaudlitz, der durchaus streng ist in dem Sinne, dass er keinen Zufall duldet. Die Fotos sind kein Schnappschuss, „Schuss“ wäre ohnehin das Letzte, was in diesem Kontext passt. Die Fotos wirken wie ein Angebot. Möchtest du dich zeigen? Präsentiere mir, so viel du magst und kannst. Eine Facette. Oder gleich den ganzen Fatalismus,

”

Wurden die Fotos gemacht, um uns zu demonstrieren, dass der Krieg weit mehr als eine Nachricht ist?

der über deinem Leben liegt, seit Putin in die Ukraine einmarschierte.

Es ist nicht einfach, ein Kriterium zu finden für die Bilder. Darf man sagen, sie seien gut gebaut, gut gedacht und technisch glänzend aufbereitet oder ist das vordergründig? Ist es wichtig, die Menschen auf dem Bild zu öffnen, oder wäre das nur eine Inszenierung, ein Akt der Übergriffigkeit? Die Würde sticht ins Auge, wenn man auf die Fotos



Ludmilla K. aus Kiew, 23 Jahre alt, sie flüchtete in die Republik Moldau.

FOTO: FRANK GAUDLITZ

schaut. Die Menschen wirken nahe bei sich, haben keine Botschaft, die herausgekitzelt wurde, sie sind „frei“ von einem Drehbuch.

Diese Freiheit ist das Pfund, mit dem sie wuchern. Frei von Angst, dass eine Bombe in ihr Haus einschlägt. Frei indessen auch von Hoffnung, schnell in das alte Glück zurückzukehren.

Und das neue Glück? Wo sollte es liegen? Ein Heim für Geflüchtete ist

allenfalls ein Ort der Sicherheit, Blümenträume haben keinen Platz.

So wird man angeschaut aus tiefen Augen, manche sind leer, andere resigniert. Grimmig sind sie nicht. Überhaupt sind es die Augen, die Gaudlitz in den Fokus nimmt. Nicht ins Fadenkreuz. Das ist ein Unterschied. Ein Fadenkreuz will töten, der Fokus erweckt zum Leben. Die Bilder im Museum Europäischer Kulturen sind dem Leben zugetan,

sehr deutlich. Nicht nach Schema F werden die Menschen ins Bild gerückt, nicht die immer gleiche Leier einer Pathos-Formel, die erprobt oder gar kalkuliert ist.

Gaudlitz schaut hin, bis er etwas findet, das den Menschen von den anderen Menschen unterscheidet. Auch bei Walentina und Jegor mit ihren Kindern Iwan, 7 Jahre, und Nikita, 2 Jahre, aus Wolgograd in Russland, die jetzt in Tiflis leben, der

Hauptstadt von Georgien. Die Familie sitzt am Tisch, vor dem Tisch ein Fußball. Der Vater mit der Kleinen auf dem Schoß, die Mutter sitzt daneben, hat Löcher in den Jeans – ein modisches Accessoire, das hier die Wucht von Einschusslöchern hat. Ihr Sohn steht auf dem Stuhl, er breitet seine Arme über Eltern und der Schwester aus, als wolle er sie segnen.

Sind die Bilder entstanden, um den Geflüchteten zu zeigen, dass sie gesehen werden? Oder wurden sie gemacht, um uns zu demonstrieren, dass der Krieg weit mehr als eine Nachricht ist, mehr auch als ein Frontverlauf, eher ein individuelles Schicksal, das sich zu einer Überschrift im Politikteil verdichtet?

Schon dass die Bilder Farbe haben, ist ein Nachweis, wie redlich hier der Arbeit nachgegangen wurde. Solche Fotos in Schwarz/Weiß, mit all der Dunkelheit und den Kontrasten, dramatisch überzeichnet, wären legitim, aber zu einfach.

Für Frank Gaudlitz ist Russland ein Lebensthema. Seit 1988 ist er ins Land gefahren, hat fotografiert, schon in den letzten Jahren vor dem Krieg vom Staate streng begleitet. Dennoch hat er Bilder eingefangen, die nun als Puzzelstücke wie Indizien wirken für die Radikalisierung der Regierung Putin. Auch diese Bilder sind als Videoinstallation in dieser überzeugenden, tief berührenden Ausstellung zu sehen.

Info Flucht. Fotografien aus Moldau, Armenien und Georgien von Frank Gaudlitz. Museum Europäischer Kulturen. Arnimallee 25, 14195 Berlin-Dahlem. Mi.–Fr. 10 bis 17 Uhr, Sa. und So. 11 bis 18 Uhr. Bis 1. März 2026.